

3 Grounded Theory als Forschungsstrategie

Die *Grounded Theory* ist im Grunde weniger als spezifische Methode denn als Forschungsstrategie zu betrachten. Aus methodologischer Perspektive ist sie nämlich nicht an spezielle Datentypen, Forschungsrichtungen oder theoretische Interessen gebunden (Strauss 1998: 29–30), weshalb dieses qualitative Verfahren für die Untersuchung der zuvor genannten Fragestellungen besonders gut geeignet ist. Im Folgenden wird dargestellt, was die *Grounded Theory* als Forschungsmethodologie und -methode auszeichnet, und zugleich näher darauf eingegangen, welche Leitlinien, Standards und theoretischen Perspektiven bei der Erhebung und der Analyse der empirischen Daten berücksichtigt wurden.

Die *Grounded Theory* wurde in den 1960er Jahren von Barney Glaser und Anselm Strauss vorgestellt. Beeinflusst durch die sozialphilosophischen Traditionen des amerikanischen Pragmatismus und der Chicagoer Schule (Strübing 2008: 37–49) beschreiben sie in ihrem Werk *The discovery of Grounded Theory* ein analytisches Verfahren, das sie dazu entworfen haben, um »die Bedeutung menschlicher Erfahrung zu entdecken und die grösseren sozialen Strukturen aufzudecken, in denen Bedeutung konstruiert und rekonstruiert wird« (Corbin 2011: 70). Das Ziel des Forschungsprozesses ist letztlich die Formulierung einer erklärend-verstehenden Theorie über den untersuchten Gegenstandsbereich. Bei der Arbeit mit *Grounded Theory* geht es somit nicht lediglich um die »dichte Beschreibung« (Geertz 1987) eines empirischen Phänomens. Von den Forschungsergebnissen wird darüber hinaus erwartet, dass es sich um neu entwickeltes Wissen handelt, das sich in bereits verfügbare Wissensbestände eingliedern lässt und somit über eine Systematik und konzeptionelle Dichte verfügt (Strübing 2008: 51).

Glaser und Strauss betrachten die Entwicklung einer Theorie auf der Basis von empirischen Daten als einen interpretativen Prozess, dem verschiedene Techniken und Prozeduren für die Datensammlung und -analyse zugrunde

liegen – und der nicht zuletzt an bestimmte Verfahrensregeln gebunden ist. Da sich die Wege der beiden Gründerväter der *Grounded Theory* in den 1990er Jahren aufgrund grundlegender methodologischer Differenzen trennten, existieren heute parallel zwei Richtungen der *Grounded Theory*, die eine mehr oder weniger unterschiedliche Vorgehensweise nahelegen. Da das Verfahren nach Strauss als wesentlich differenzierter und forschungslogisch besser begründet gilt (ebd.: 65–78), orientiert sich das hier geäusserte Verständnis der Forschungsstrategie an seinen Ausführungen.

3.1 Theoretische Bezugspunkte für die Untersuchung

Es ist naheliegend, ein Verfahren zur empirisch begründeten Theoriebildung als induktive Forschungsstrategie zu bezeichnen. Da jedoch Konzepte und Kategorien nicht ohne aktives Zutun des Forschenden aus dem Datenmaterial emergieren, spielen theoretisches Vorwissen und Kontextwissen auch bei der Arbeit mit *Grounded Theory* eine entscheidende Rolle. Im Gegensatz zu deduktiven Verfahren geht es dabei aber nicht darum, sich vorgängig auf bestimmte theoretische Perspektiven festzulegen resp. dem Datenmaterial theoretische Konzepte überzustülpen, sodass die Gewinnung neuer Erkenntnisse dadurch eingeschränkt wird. Vielmehr wird von den Forschenden eine *theoretische Sensibilität* verlangt, die es erlaubt, theoretische Perspektiven bereits zu Beginn einer Untersuchung in den Ansatz der *Grounded Theory* zu integrieren (Strübing 2008: 56–58), um der Forschungsarbeit resp. der Analyse einen Rahmen zu geben. Obwohl dieser Rahmen nicht vorgängig als geschlossen betrachtet werden darf, liefern theoretisches Vorwissen und Kontextwissen Anhaltspunkte, um verschiedene Variationen eines empirischen Phänomens zu entdecken, entsprechende Vergleiche anzustellen und das weiter unten beschriebene Verfahren der theoretisch geleiteten Datenerhebung anzuwenden, um letztlich eine konzeptionell dichte Theorie zu entwickeln (ebd.: 36–37). Im Verlauf des Forschungsprozesses waren verschiedene theoretische Bezugspunkte zentral, die im Folgenden kurz beleuchtet und teilweise später an entsprechenden Stellen bei der Analyse nochmals aufgegriffen werden.

Copingansätze Die mit Thailänderinnen geführten narrativ-biografischen Interviews legen nahe, dass sich viele von ihnen in schwierigen und nicht selten auch sehr belastenden Lebenssituationen befinden, die einen unmittelbaren Einfluss auf ihre psychische Gesundheit ausüben. Dabei lässt sich beobachten,

dass einige der befragten Akteurinnen gezielt ein religiöses Umfeld aufsuchen, um soziale und psychologische Unterstützung zu erfahren, und/oder sich verstärkt religiösen Glaubensvorstellungen und Handlungspraktiken zuwenden, von welchen sie sich Schutz und Hilfe bezüglich ihrer emotionalen, sozialen wie auch materiellen Anliegen erhoffen. Hinter ihrer Religiosität steht damit eine Vielzahl von psychosozialen und intrapsychischen Motivationen, die im Rahmen der Analyse herausgearbeitet werden sollen.

In der Psychologie existiert eine grosse Bandbreite an Copingansätzen, die sich nicht oder nur bedingt als theoretische Bezugspunkte für diese Studie eignen. Dies ist einerseits darauf zurückzuführen, dass die Untersuchung von Religion als Copinginstrument meist aus einer quantitativen Perspektive erfolgt. Andererseits ist das in der Klinischen Psychologie vorherrschende Verständnis von Religion als vorwiegend dysfunktionales Mittel zur Stressreduktion durch Realitätsflucht für eine religionswissenschaftlich ausgerichtete Untersuchung nicht sonderlich fruchtbar. Insofern galt es einen Copingansatz zu wählen, der sich zur qualitativen Untersuchung von religiösem *Coping* eignet und offen genug ist, um die Vielzahl wie auch die Vielschichtigkeit der hinter religiösen Handlungen vorgefundenen Motivationen bei der Analyse zu berücksichtigen. Als zielführend erwiesen sich insbesondere die Ausführungen zweier Autoren: Zunächst handelt es sich dabei um das theoretische Konzept des Religionspsychologen Kenneth I. Pargament (1997). Seinem *Flow of Coping* (ebd.: 90–130) liegt ein auf diese Studie übertragbares Verständnis des Zusammenspiels von Religion und *Coping* zugrunde, das zugleich eine Basis für die Rekonstruktion von Copingprozessen darstellt. Um nicht nur die vorgefundenen Prozesse, sondern auch die von den befragten Thailänderinnen angewandten religiösen Copingaktivitäten zu erfassen und entsprechend zu systematisieren, wurden des Weiteren auch die Darstellungen des Religionswissenschaftlers Winston L. King (1964) und des Kulturanthropologen Melford E. Spiro (1982) berücksichtigt. Ihre Kategorisierungen von buddhistischen Glaubensvorstellungen erlauben eine Differenzierung zwischen *nibbanischen*, *kamischen* und *apotropäischen* Handlungspraktiken, die jeweils mit unterschiedlichen Zielsetzungen in Verbindung stehen und somit auch Rückschlüsse auf die dahinterstehenden Motivationen zulassen. Eine nähere Darstellung der theoretischen Bezugspunkte zu Religion und *Coping* findet sich in Teil V der Studie, in welcher die Rolle, die Bedeutung und die Funktion von thai-buddhistischer Religiosität im Fokus der Analyse stehen.

Transnationalismus Obwohl dem Theoriekomplex um *Coping* eine zentrale Bedeutung zukommt, wäre es für die Analyse der vorliegenden Fragestellungen wenig aufschlussreich, religiöse Identitäten und Praktiken lediglich auf Strategien zur Bewältigung der Migrationssituation zu reduzieren. Vielmehr sind sie in komplexe Dynamiken zwischen Herkunfts- und Aufenthaltsort verwoben (Lauser 2008: 11), weshalb ein »methodologischer Nationalismus« bei der Betrachtung von Migration abzulehnen ist (Schiller et al. 1992; Wimmer et al. 2002). Im Kontext des Transnationalismus wird Migration nicht als abgeschlossenes Phänomen verstanden, sondern als »transnationaler Prozess« (Schiller et al. 1995: 48), in welchem grenzübergreifende Beziehungen aufrechterhalten werden und für den Alltag der Migrantinnen eine wichtige Bedeutung einnehmen (ebd.: 52–54). Demnach sollte die Bedeutung von Religion im transnationalen Raum gemäss Lauser (2008) auf drei Ebenen sozio-religiöser Erfahrungen erfasst werden, die im Rahmen der Ausarbeitung dieser Studie berücksichtigt wurden: Auf der Mikroebene sind dies *die individuellen und familiären Glaubensvorstellungen und Praktiken*, die von Migrant:innen verwendet werden, um ihre Zugehörigkeit zu Gemeinschaften geltend zu machen. Auf der Mesoebene sind *religiöse Institutionen und Organisationen* zu untersuchen, die transnationale Gemeinschaften sind, da sie ein Verbindungsglied zwischen Herkunfts- und Aufenthaltsort darstellen. Sie stellen den Migrant:innen zudem eine Plattform zur Verfügung, um ihr transnationales Netzwerk im Aufnahmeland zu erweitern und soziale Kontakte zu knüpfen. Auf der Makroebene, die vom *legislativen Regelsystem des Staates* gestaltet wird, sind unter anderem der Umgang mit Religionspluralität wie auch die Migrations- und Integrationspolitik von Bedeutung, die den Migrantinnen unterschiedliche Möglichkeiten eröffnet, sich in verschiedenen religiösen und nationalen Kontexten zu bewegen (ebd.: 15–17).

Identität Die Selbst- und Fremdverortung thailändischer Heiratsmigrantinnen in der Schweizer Gesellschaft wird durch die Differenzierung des Identitätsbegriffs von Brubaker/Cooper (2000) untersucht. Die Autoren unterscheiden den als unscharf und mehrdeutig kritisierten Begriff »Identität« anhand von drei Begriffsgruppen: *Identifikation und Kategorisierung* beschreibt das Spannungsfeld zwischen Selbsteinordnung und Fremdkategorisierung, also womit sich das Individuum selbst identifiziert und wie seine Umwelt es kategorisiert. Die zweite Begriffsgruppe *Selbstverständnis und soziale Positionierung* rückt die »situative Subjektivität« (ebd.: 17) in den Vordergrund, die sowohl das Selbstverständnis als auch die soziale Verortung des Indivi-

duums beinhaltet. Die dritte Begriffsgruppe *Gemeinsamkeit*, *Verbundenheit*, *Gruppengefühl* nimmt den Vergemeinschaftungsgedanken auf, indem eine Verbundenheit zu einer geteilten Idee, einem Ziel oder einer Gemeinschaft einerseits aufgrund der Empfindung von Gemeinsamkeit und Gruppengefühl erfolgt. Andererseits geht damit auch die Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen einher. Der Ansatz ermöglicht es, individuelle Positionierungen, Fremdzuschreibungen, Selbstverortungen und Verbundenheitskonstruktionen bei den Migrantinnen zu analysieren, die sowohl für die Untersuchung ihrer Lebenswelt in der Schweiz (Teil IV) als auch jene ihrer religiösen Bezüge (Teil V) relevant sind.

3.2 Datenerhebung

Kennzeichnend für den Forschungsprozess nach *Grounded Theory* ist, dass die Schritte der Datenerhebung, der Datenanalyse sowie der Theoriebildung keinem vorab festgelegten Ablauf folgen, sondern parallel resp. zyklisch erfolgen. Durch das Kodieren und Schreiben von Memos (siehe dazu Kapitel 3.3) entstehen immer wieder neue Fragen, »die nur bearbeitet werden können, indem neue Daten erhoben oder frühere Daten von neuem untersucht werden« (Strauss 1998: 56). Die Erhebung von Daten basiert somit nicht auf im Voraus definierten Kriterien, sondern wird durch analytische Fragestellungen geleitet, die sich aus dem jeweils aktuellen Stand der Theoriebildung ergeben. Da die zu entwickelnde Theorie somit den Bezugspunkt der Datenerhebung darstellt, wird dieses Verfahren als theoretisch geleitete Datenerhebung oder *Theoretical Sampling* bezeichnet. Werden neue Daten in das Sample aufgenommen, so sollen diese jeweils dazu beitragen, möglichst viele Variationen des untersuchten Phänomens aufzuzeigen. Auf diese Weise werden neue Konzepte ausgearbeitet oder bereits vorhandene Konzepte mit neuen Eigenschaften und Dimensionen ergänzt, um letztlich eine möglichst differenzierte Theorie entwickeln zu können (Strübing 2008: 30–31). Die Datenerhebung gilt erst dann als abgeschlossen, wenn sich aus hinzukommenden Daten keine neuen Erkenntnisse gewinnen lassen und somit das Kriterium der *theoretischen Sättigung* erreicht ist (Flick 2007: 161).

Da es sich bei der *Grounded Theory* um eine offene und explorative Methodologie handelt, können auch die Methoden zur Datenerhebung sehr vielfältige Formen annehmen (Corbin 2011: 71). Für diese Studie wurde dabei auf die Methoden der ethnografischen Forschung zurückgegriffen (siehe dazu Kapitel 5,

S. 43). Die Ethnografie liefert die methodischen Werkzeuge, fremde Lebenswelten »von innen« her zu erkunden (Hitzler 2011: 48), und dient der »Rekonstruktion der Arten und Weisen, wie Menschen im Zusammenleben mit anderen *ihre* jeweilige Welt konstruieren«. Zu verstehen, »welchen Sinn Akteure mit ihrem Tun (und Lassen) je verbinden« (ebd.: 51), ist das Ziel der ethnografischen Forschung und zugleich auch das zentrale Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie.

3.3 Auswertung und Analyse

Wie bereits erwähnt, ist das Ziel der *Grounded Theory* nicht lediglich eine Klassifikation oder Beschreibung des Untersuchungsgegenstands, sondern die Bildung theoretischer Konzepte, die einen Erklärungswert für das untersuchte Phänomen haben (Strauss et al. 2007: 75). Um nach und nach zu Interpretationen auf höheren Abstraktionsebenen zu gelangen, ist es notwendig, das Datenmaterial aufzubrechen (Strauss 1998: 91). Im Analyseprozess sind dazu insbesondere das Kodieren und das Schreiben von Memos zentral, worauf im Folgenden näher eingegangen wird.

Zunächst beginnt das dreistufige Kodierverfahren mit dem *offenen Kodieren*, wobei Kategorien und Subkategorien benannt und erste Bezüge zwischen diesen hergestellt werden (ebd.: 95–101). Im Verlauf des *axialen Kodierens* wird konzentrierter auf einzelne Kategorien hin kodiert, wobei jeweils die Eigenschaften und Dimensionen des durch die Kategorie repräsentierten Phänomens und Verbindungen zu anderen Kategorien herausgearbeitet werden. Um diese Zusammenhänge besser erschliessen zu können, wird dabei auf das *Kodierparadigma* zurückgegriffen.¹ Durch dieses lassen sich die Bedingungen, Interaktionen, Strategien und Konsequenzen spezifizieren, die mit dem Auftreten des Phänomens verknüpft sind (ebd.: 56–57 und 101). Sind die für die Forschungsfrage zentralen Kategorien identifiziert, erfolgt das *selektive Kodieren*. Dabei werden alle erarbeiteten Kodes systematisch mit den Schlüsselkategorien in Zusammenhang gestellt, gezielt neue Bezüge gesucht und dementsprechend kodiert (ebd.: 106–107). Für die vorliegende Untersuchung wurde beim Kodieren unterstützend auf die inhaltsanalytische Software Atlas.ti zurückge-

¹ Eine auf die Forschungsfrage angewandte, schematische Darstellung des *Kodierparadigmas* befindet sich in Kapitel 6.

griffen, mittels deren sich das Untersuchungsmaterial verwalten und organisieren lässt (Friese 2014).

Begleitet und unterstützt wird der Prozess der Datenanalyse und Theoriebildung zudem durch das Schreiben von Memos. Diese dienen unter anderem der Ausarbeitung von Kategorien und Kodes sowie dem Festhalten von Ideen, theoretischen Gedanken und Entscheidungen. Das fortlaufende Verfassen von Memos ist nicht nur als Denkhilfe und Mittel zur Ergebnissicherung gedacht, sondern leistet einen wesentlichen Beitrag zur Systematisierung der Daten, die letztlich für die Theoriebildung erforderlich ist (Strübing 2004: 34–36).

